

Scheidung am Wort Christi (Johannes 12, 44-50; 1. So. n. d. Christfest V)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁴⁴Jesus aber rief: Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. ⁴⁵Und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. ⁴⁶Ich bin in die Welt gekommen als ein Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe. ⁴⁷Und wer meine Worte hört und bewahrt sie nicht, den werde ich nicht richten; denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt rette. ⁴⁸Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht an, der hat schon seinen Richter: Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage. ⁴⁹Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll. ⁵⁰Und ich weiß: sein Gebot ist das ewige Leben. Darum: was ich rede, das rede ich so, wie es mir der Vater gesagt hat.

Einleitung

Wir haben wieder das Christfest gefeiert, haben die fröhliche Weihnachtszeit besungen, haben Geschenke ausgepackt und uns darüber gefreut, und vielleicht haben wir uns auch über das Kommen Jesu in die Welt gefreut. Die Botschaft des Christfestes lautet ja: Christus, der Retter, ist geboren! Doch nur zu schnell vergessen wir, warum wir einen Retter brauchen und wer dieser Retter in Wirklichkeit ist. Davon aber spricht unser heutiger Predigttext. Er gibt die Worte wieder, die Jesus wenige Tage vor seinem Tod den Juden verkündigt hat. Er war auf einem Esel reitend in Jerusalem eingezogen und die Massen hatten ihm zugejubelt, weil sie hofften, nun endlich würde er, der große Prophet und der rechtmäßige Nachfolger auf den Thron Davids das Reich Gottes aufrichten und dem jüdischen Volk seine Freiheit von der römischen Besatzungsmacht und seine Souveränität zurückgeben. Doch Jesus verfolgte keine politischen Ziele. Das Reich Gottes, dessen Herr er sein sollte, war kein vergängliches, irdisches Reich. Auch die Mächte, die er zu überwinden hatte, waren keine irdischen Mächte, die ihre Zeit und ihren Raum haben. Die Mächte, die Jesus besiegen sollte, waren jene der unsichtbaren Welt, die wohl in der sichtbaren Welt einen mächtigen Einfluß haben, aber die man nicht angreift, indem man ihre innerweltliche Wirksamkeit, also etwa die Lüge, den Haß oder die Gewalttat bekämpft. Der Kampf gegen die unsichtbaren Mächte aber war Jesu besondere Aufgabe, und den konnte nur er gewinnen, weil seine Macht auch in die unsichtbare Welt hineinreichte und weil sein irdisches Werk eine machtvolle Auswirkung hatte in der unsichtbaren Welt. Es ist also überhaupt nicht abwegig, daß der Evangelist Johannes unmittelbar im Anschluß an die Worte unseres Predigttextes die Abschiedsreden Jesu berichtet und damit zum Bericht von der Passion Jesu überleitet. Jesus antwortet in unserem Predigttext auf drei Fragen: wer er ist, warum er gekommen ist und was er zu sagen hat. Diese sollen uns in unserer heutigen Predigt beschäftigen.

1. Wer ist Jesus?

Die Alte Kirche hat in steter Regelmäßigkeit betont, daß man glauben muß, daß Christus Gott ist, Gottes Sohn, gleichen Wesens mit dem Vater, und bisweilen hat man den Eindruck, dieser Glaube würde schon ausreichen, um gerettet zu werden. Das stimmt natürlich nicht, denn man muß auch wissen und glauben, daß er das stellvertretende

Sühnopfer für unsere Sünden ist und daß nur der vor Gott gerecht ist, der an ihn glaubt. So sehr man also im Blick auf das Werk Jesu Christi das Rechte glauben muß, so wenig darf man den Aspekt ausblenden, daß Jesus wirklich von Gott, gekommen ist und wahrhaftig Gottes Sohn ist. Die Alte Kirche hat eine breite und kontroverse Diskussion darüber geführt, in welchem Sinne Jesus Gott sei, und hat ihre Sicht in den großen Bekenntnissen, dem Nicaenischen und Athanasischen Glaubensbekenntnis sowie in dem Bekenntnis von Chalcedon festgelegt. Diese Bekenntnisse sind schriftgemäß.

Auch heute ist es keineswegs selbstverständlich, daß Christen die Gottheit Jesu bekennen. Für die neuere Theologie ist Jesus ein Mensch und nichts darüber hinaus. Die Zeugung durch den Heiligen und die Geburt durch die Jungfrau Maria sind für sie ein Mythos, also eine fromme Legende ohne einen Bezug zur physikalischen Wirklichkeit. Mit anderen Worten, Jesus ist für sie nicht Gott und auch nicht Gottes Sohn. Jesus ist für sie ein frommer Mensch, der seine Beziehung zu Gott so empfand wie die eines Sohnes zu seinem Vater und damit erstmals das spezifisch christliche Verständnis der Beziehung des Menschen zu Gott dargestellt hat. Dementsprechend habe Jesus gelehrt, daß der Mensch bei Gott willkommen und freundlich empfangen werde, daß er glauben könne, daß Gott ein gütiger Vater sei und den Menschen gelten lasse, so wie er sei. Kurz, der Mensch habe allen Grund, mit sich selbst doch ganz zufrieden zu sein. Natürlich kann niemand sagen, ob das auch wirklich so ist, aber man macht Jesus zum Gewährsmann für diese Gott-nimmt-dich-an-Theologie. Aber wohlgemerkt: So richtig das irgendwie klingt, so sehr ist es doch nur eine menschliche religiöse Vorstellung, ein Bild, das sich Menschen von Jesus wie von Gott gemacht haben.

Das eigentliche Wunder der Fleischwerdung des Gottessohnes wird hier zu einer leeren religiösen Anschauung, zu einer menschlichen Deutung der Person und der Botschaft Jesu. Doch diesen abwegigen Anschauungen steht das Wort Jesu entgegen, das unser Predigttext berichtet: „Wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat“. Dieser Satz erinnert an die andere Aussage Jesu: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh 14, 9) und „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10, 30). In der Sache geht es bei diesen Aussagen um die Einheit zwischen Jesus und seinem Vater im Himmel. Wer also den einen und wahrhaftigen Gott kennenlernen will, der wird an Jesus gewiesen. Er ist vom Vater ausgegangen, er ist Gottes Sohn und als solcher auf die Erde gekommen, um uns Gott, den Vater, zu offenbaren. Johannes sagt ja: „Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt“ (Joh 1, 18).

Jesus stand, als er hier auf Erden lebte, in einer beständigen, ungetrübten Verbindung mit seinem Vater im Himmel. Er sah ihn zwar nicht und so wie wir betete Jesus zu seinem Vater. Doch Jesus kannte seinen Vater, seinen Willen, wie er im mosaischen Gesetz ausgesprochen war, und seine Absicht, die er mit der Sendung Jesu verfolgte. Er liebte die Menschen und wollte ihre Errettung. Davon redete er zu ihnen und rief sie zu sich. Das hatte Jesus vor Augen, als er sagte: „Ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll.“ Das aber heißt: Was Jesus sagt, ist Gottes Wort. Sein Wort ist maßgeblich. Er ist das Wort, das von Gott ausgegangen ist, das Gott in unsere Welt hineingesandt hat. „Sein Gebot ist das ewige Leben.“ Das aber heißt: Ewiges Leben ist nur bei Jesus Christus zu haben. Wer an der neuen Schöpfung teilhaben und in ihr das ewige Leben haben will, der muß schon auf Jesus hören. Kein anderer Religionsstifter kann dieses Leben vermitteln. Jesus ist der Offenbarer des einen und wahren Gottes. Deshalb konnte Jesus sagen: „Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat.“

2. Warum ist Jesus gekommen?

Zwei Aussagen macht Jesus über das Ziel seines Kommens: „Ich bin in die Welt gekommen als ein Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe“ und: „Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt rette.“ Ähnliche Aussagen finden wir im Johannesevangelium zuhauf. Jesus hatte etwa von sich gesagt: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8, 12). Wir sollten dieses Bild vom Licht nicht so sehr auf die dunkle Jahreszeit beziehen, in der wir Weihnachten feiern und bei Kerzenschein unsere Stimmung aufhellen. Das Licht, das Jesus gebracht hat, ist mehr als eine Gefühlsregung. Der Hintergrund dieser Aussagen ist nämlich die Tatsache, daß wir Menschen ohne ihn rettungslos in der Finsternis unserer Philosophien, Religionen und Weltanschauungen herumirren und der ewigen Verdammnis entgegengehen. Zwar will unser modernes Denken von der Verdammnis nichts wissen, aber gerade im 20. Jahrhundert hat sich die Meinung verbreitet, daß es keine Wahrheit gebe, daß die Menschen irren und daß es daher keine Hoffnung gebe für die Welt. Licht ist für sie immer mit dem Verdacht belegt, ein Irrlicht zu sein. So hat das 20. Jahrhundert die Finsternis bewußt kultiviert und als eine Grundbedingung der menschlichen Existenz beschrieben. Man denke etwa an die Werke Kafkas oder an den Kult des Absurden bei Samuel Beckett, an die Verzweiflung, die aus zahlreichen Gedichten spricht, oder an den Song der Rolling Stones „I can't get no satisfaction.“

Natürlich war diese Entwicklung im Denken des 20. Jahrhunderts nur möglich auf dem Hintergrund, daß unsere Kultur zwei Jahrhunderte zuvor den Glauben an die Wahrheit der heiligen Schrift preisgegeben hat und daß es kein Wort aus der Welt Gottes gebe. Wenn es für unsere Kultur überhaupt eine jenseitige Welt gibt, dann ist es für sie eine Welt des Schweigens. Sie hat all das, was die Bibel an Einsicht bietet, im Namen der sich selbst zum Maß aller Dinge machenden Vernunft verneint und tut das bis heute. Dabei spielen die Theologen eine maßgebliche Rolle, als sie seit Jahrhunderten an der Bibel herumkritisieren, was denn an ihr wahr sei, was wirklich geschehen sei und was nicht geschehen sein könne. Gebetsmühlenartig wird bis auf den heutigen Tag wiederholt, daß die Bibel von irrenden Menschen geschrieben worden sei, daß sie ein zeitbedingter Niederschlag der religiösen Anschauungen und Erfahrungen ihrer Autoren sei, und daß man sie selbstverständlich nicht beim Wort nehmen könne und dürfe. Es ist klar, daß dann, wenn man das Licht des Wortes Jesu auf diese Weise verdunkelt, die Hoffnungslosigkeit Kult wird und sich Finsternis breitmacht.

Dann werden auch Kirchen und Kirchenkanzeln zu Stätten der Unkenntnis, der Dummheit, des Irrtums und der Finsternis, und die Amtstracht der Pfarrer, einst gedacht als Ausdruck der Autorität verbindlicher Rede, wird zu einem Sinnbild für die geistliche Nacht, in der Kirche und Pfarrerstand versunken sind. Daß die Kirche damit ihr besonderes Vorrecht, „Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“ zu sein, preisgibt, daß sie die mit der Schrift gegebene Offenbarung verneint, gegen klare Aussagen der heiligen Schrift Sünde gutheißt und die wahrhaftige Gottheit Jesu verleugnet, ist Ausdruck der Finsternis, in der sie sich bewegt und die sie um sich herum verbreitet. Diese Finsternis ist Ausdruck der Selbstmächtigkeit und Selbstherrlichkeit der Menschen. Die Menschen lieben die Finsternis, denn in der Finsternis können sie tun und lassen, was ihnen gerade recht erscheint. Es kann ja keiner kommen, der sie dabei behaften könnte, daß ihr Tun und Lassen böse sei, und ihre Sünde aufdecke, so daß sie vor Gott als Schuldige dastünden. Der Aberglaube, daß es Wahrheit nicht gebe, ist das Feigenblatt für die Unbußfertigkeit und hat schon längst fanatische, fundamentalistische und aggressive Züge angenommen.

Doch der Kult der Finsternis ändert nichts an der Tatsache, daß Jesus gekommen ist als das Licht der Welt. Mit ihm ist wirklich Gott in die Welt gekommen und damit die Person, von der Wahrheit ausgeht und an der man Wahrheit festmachen kann. Seine Wahrheit ist das Licht, das die Finsternis aufdeckt. Wer zu Jesus kommt, findet verlässliche Auskünfte, anhand deren er sich orientieren kann. Er wird nicht mehr umherirren, sondern er wird erkennen, auf welches Ziel hin er lebt.

Was aber sagt Jesus von seinem Kommen? Ausführlicher als in unserem Predigttext heißt es an anderer Stelle: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Böses tut, der haßt das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zu dem Licht, damit offenbar wird, daß seine Werke in Gott getan sind“ (Joh 3, 17-21). Also: Jesus ist gekommen, um die Welt zu retten. Das war das eine große Ziel seines Erscheinens damals vor zweitausend Jahren. Es war nicht sein Ziel, die Welt zu richten, sondern sein Leben zu geben zur Versöhnung für die Sünden der Welt.

3. Was hat Jesus zu sagen?

Die Worte Jesu sind wie ein Schutzschirm. Wer sie hört, wer darauf vertraut und an ihnen festhält, der hat das ewige Leben und wird nicht gerichtet. Wenn Jesus sagt: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Mt 11,28), dann ist das eine Einladung an den Menschen, mit seinem verpfuschten Leben, seiner vergeudeten Zeit, seinen Sünden und seinen Schwächen zu Jesus zu kommen. Das aber heißt heute, Gott im Gebet im Namen Jesu anzurufen. Wenn Jesus deutlich macht: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh 8, 37), dann ist das ein Zusage, daß der betreffende Mensch gewiß sein kann, daß Gott ihn erhört hat und er von Gott nicht verstoßen wird. Jesus sagt ferner: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“ (Joh 5, 24). Was Jesus den Menschen vermitteln möchte, ist das Schönste und Größte, was ein Mensch je in seinem Leben bekommen kann. Christi Zusagen schützen ihn vor allem, was ihm gefährlich werden kann. Sie decken ihn vor dem Zorn Gottes, vor der ewigen Verdammnis. Sie geben ihm das ewige Leben.

Doch dieselben Worte sind für jeden, der ihm den Glauben versagt, einst das Gerichtsurteil. In unserem Predigttext heißt es: „Wer meine Worte hört und bewahrt sie nicht, den werde ich nicht richten; denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt rette. Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht an, der hat schon seinen Richter: Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am Letzten Tage.“ Damit sagt Jesus, daß seine Worte der Gnade allen, die sich nicht um sie scheren, dereinst Anlaß zur Verdammnis sein werden. Die eigentliche Sünde der Menschen besteht ja gerade darin, daß ein Mensch seine Sünden leugnet und meint, er brauche das Evangelium nicht, er sei auch ohne Christus gut genug für den Himmel. Die Tatsache, daß er hier das Evangelium gehört hat, aber seine Botschaft nicht beachtet hat, wird einst gegen ihn verwendet werden.

Das gerade ist ja das Problem, daß die Menschen Sünder sind und in ihrer Sünde verloren. Sie sind schon verloren, weil das Todesurteil Gottes über ihnen steht. Sie stehen

nicht in einer Art neutralen Zone, in der sie immer noch entscheiden könnten, was aus ihnen wird. Sie sind verloren, weil Gott schon vor dem Sündenfall verfügt hatte, daß Adam dann, wenn er von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen essen würde, gewiß sterben würde. Das galt für ihn und alle seine Nachkommen, als deren Stellvertreter er vor Gott stand. Auch das Gesetz Gottes, das er am Sinai gegeben hatte, offenbart, daß die Menschen Sünder sind und daß deswegen die Verdammnis ihr Los ist. Doch das Gesetz kann sie nicht retten. Die Botschaft Jesu aber ist eine solche, die die Menschen aus ihrer Verlorenheit herausruft. Wer sein Evangelium nicht im Glauben annimmt, bleibt dort, wo er ist: vom Reich Gottes ausgeschlossen und ewig verloren.

Das ist das Furchtbare, daß Gott mit dem gnädigen Wort Christi alle ausschließt, die sich weigern, zu Christus zu kommen. Sie sind ja schon ausgeschlossen, weil sie verloren sind, aber ihre besondere Schuld besteht darin, daß sie an Christus achtlos vorübergehen. Es muß daher klar sein: Gott rettet allein durch Christus. Wer ohne Christus ist, ist verloren, auch wenn er ganz inbrünstig und ernsthaft seine Religion praktiziert. Es geht Gott nicht um eine neusozialistische Gleichmacherei aller Religionen, um die Integration aller religiösen Anschauungen unter seine weltweite Herrschaft. Nein, Gott widersteht dem Unglauben, der sich trotz der Offenbarung in Jesus Christus der Umkehr und dem Glauben an ihn verweigert.

Auch hier hat das moderne Denken und besonders die moderne Theologie ein Problem. Im Grunde werden Christus und sein Anspruch im Namen der politischen Korrektheit aus der Öffentlichkeit verdrängt. Man hat erkannt, daß Christus für andere Religionen ein Stein des Anstoßes ist. Doch was haben wir davon? Wenn die Öffentlichkeit nicht im Licht Christi stehen will, fällt sie zurück in die Finsternis des Heidentums. Korruption, Lüge, Enteignungen, unter anderem durch Inflation, Anwachsen der Alkohol- und Drogensucht und andere Formen kulturellen Abfalls sind die Folge. Kirchen, die Christus zum bloßen Menschen machen, sind keine christlichen Kirchen mehr, denn sie sind zu Sekten verkommen und können das Evangelium nicht mehr recht verkündigen.

In den Religionen wird statt dessen versucht, die jenseitige Welt oder die geistige Welt doch irgendwie zum Reden zu bringen. Bei den alten Griechen meinte man, das Orakel von Delphi verkündige den Rat der Götter. Heute liefern die Kolumnen oder Internetseiten von Astrologen eine erwiesenermaßen erfundene Orientierung. Andere versuchen, etwa in einer Neujahrsnacht durch Bleigießen oder allerlei fragwürdige Methoden die Zukunft zu erhellen. Die breite Masse freilich überläßt sich dem Diktat der Meinungsmacher. Im Grunde sind alle diese Dinge das Eingeständnis, im Dunkel zu leben.

Schluß

Nun aber ist Christus gekommen. Seine Worte geben Licht und Hoffnung, sein Werk ist die Versöhnung mit Gott, durch ihn haben wir Frieden mit Gott hier und ewiges Leben dort. Darum kann auch heute nur gelten, daß wir uns zu Christus kehren, ihn anrufen, ihm unsere Sünden zu bekennen, ihn zu bitten, daß er uns den rechten Glauben gebe, seinen Zusagen zu vertrauen und damit das Dunkel des Unglaubens, der Verlorenheit und der Verzweiflung hinter sich zu lassen und in ihm das Licht zu haben, das zugleich das ewige Leben ist.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).